



Christofer Herrmann und Dethard von Winterfeld (Hrsg.); Mittelalterliche Architektur in Polen. Romanische und gotische Baukunst zwischen Oder und Weichsel (2 Bde.); Petersberg: Michael Imhof Verlag 2015; 1136 S., 1609 farb. Abb.; ISBN 978-3-7319-0087-0; € 99



Ein Meilenstein. Es fällt schwer, einen adäquaten Superlativ zu finden, aber wir haben tatsächlich ein Schwergewicht vor uns liegen, und das nicht nur im Wortsinne. Zwei Bände breiten die Vielfalt mittelalterlicher Architektur im Gebiet der heutigen Republik Polen vor uns aus, bildreich und einprägsam. Unser Horizont wird erweitert, der Blick geschärft. Die Wahrnehmung von Ostmitteleuropa ist noch immer bestimmt von der deutschen Vorkriegskunstgeschichte auf der einen Seite und der geographischen wie politischen Entfremdung nach 1945 auf der anderen Seite. Nicht zuletzt sind es die sprachlichen Hürden, derentwegen uns Meisterleistungen wie die Klosterkirche von Koprzywnica oder die Burgruine von Ogrodzieniec nicht so geläufig sind.

Die Entstehung des zweibändigen Werks ist seinen beiden ‚Triebfedern‘ Christofer Herrmann und Dethard von Winterfeld zu verdanken, die mit Unterstützung einer kleinen Gruppe namhafter Autoren dieses Vorhaben ins Werk setzen konnten. Gemeinsam führen sie ein in das schwierige Themenfeld, ein solches Buch nach all den Wirren und Belastungen der polnisch-deutschen Geschichte zu konzipieren und reflektieren dabei abgewogen die unterschiedlichen Historiographien. Architekturlandschaften überbrücken die Grenzen der nationalen Gegenwarts politik und so ist die europäische Perspektive am besten geeignet, Phänomene des Werdens und der Wandlung solcher kulturellen Entwicklungen aufzuzeigen.

Die Untergliederung folgt im ersten Band inhaltlichen und historischen Einführungen, anschließend werden zuerst einmal thematisch die frühe Steinarchitektur, die Einflüsse der Zisterzienser sowie der Bettelordensarchitektur in Einzelabhandlungen vorgestellt. Anschließend folgen die kapitelweise Vorstellung der Einzellandschaften: Großpolen, Klempolen, Masowien, Schlesien, Hinterpommern und Neumark, Deutschordensland Preußen, abgeschlossen von einem Überblick zur mittelalterlichen Holzkirchenarchitektur und zwei Beiträgen als Resümee. Jedes Kapitel beginnt (handbuchartig) mit einem eigenständigen Inhaltsverzeichnis zum Thema. Die Ortsnamen werden in diesem deutschsprachigen Werk in ihrer deutschen Form (so vorhanden) zuerst genannt, der polnische Name danach, am Schluss des Buches findet sich eine Konkordanz.

Mit Udo Arnold konnten die Herausgeber einen Kenner osteuropäischer Geschichte gewinnen, dessen Feder auch noch weitere Einführungen zu den einzelnen Landschaften des heutigen Polens zu verdanken sind. Die Herausgeber verantworten

selbst einen Großteil der Abhandlungen und, in Person von Christofer Herrmann, auch einen Großteil der über anderthalbtausend fabelhaften Farbtafeln, die uns einen wahrhaft opulenten Zugang zum Kosmos mittelalterlicher Baukunst in Polen geben. Jacek Kowalski aus Posen widmet sich Großpolen, Jarosław Jarzewicz Hinterpommern und der Neumark und Alexander Konieczny den Holzkirchen.

Da die erste polnische Staatenbildung vor über einem Jahrtausend erfolgte, verwundert es nicht, in diesen altpolnischen Territorien auch auf frühe Spuren steinerner Baukunst zu stoßen. (38–95) Anders als im Land zwischen Elbe und Oder nahm Herzog Mieszko in der Gründungsregion um Posen und Gnesen im Jahre 966 das Christentum an. Von hier aus begann es sich in den Gebieten auszubreiten, die zum polnischen Machtbereich kamen, wie Kleinpolen, Schlesien und Pommern – jedoch verzögert, in einigen Landschaften erst im Zuge des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus. Nach einem Blick auf die archäologisch ergrabenen Vorgängerbauten von Posen, Gnesen und Breslau werden die frühen Pfalzkapellen in den hochmittelalterlichen Herrschaftssitzen vorgestellt, deren architektonische Herkunft im böhmischen Raum vermutet wird, zum Beispiel in den Herzogspfalzen Ostrów Lednicki oder Giecz, wo es Rotunden mit angeschlossenen Saalräumen gab. Erhalten sind Rundbauten im Krakauer Wawel (St. Felix und St. Adauctus, vermutlich ausgehendes 10. Jh.) oder in Strzelno, St. Prokop (um 1200). Den Reigen der bedeutenden Monumentalbauten eröffnet die Kollegiatstiftskirche von Tum, deren Innenraum durch ihre gotische Formensprache überrascht, aber auf einem Brandschaden im 15. Jahrhundert zurückzuführen ist. Des Weiteren führen uns die Autoren durch ein Panorama bedeutender Großbauten, deren Beispiele in den großen Städten bekannt sind. Weniger bekannt hingegen sind solche vollendeten Feldsteinbauten wie die Kollegiatstiftskirchen von Kruschwitz südlich von Bromberg in Kujawien, Opatów bei Sandomir in Kleinpolen oder Czerwińsk an der Weichsel in Masowien. Im kujawischen Strzelno, St. Trinitatis, erstaunt die fast überschwängliche Zierfreude, romanische Strenge in Kościelec Proszowicki bei Krakau in Kleinpolen. Hier findet auch zu Ende des 12. Jahrhunderts bereits Backstein als Baumaterial Verwendung. Der Blick auf den in der ‚großen Kunstgeschichte‘ gar zu gern unterschlagenen Kleinkirchenbau zeigt eine große Vielfalt in Grundriss und Baugestalt. So meint man bei St. Ägidius in Inowłódz bei Lodz, einem Apsissaal aus Bruchstein mit Rundturm, italienische Einflüsse oder in der Nikolaikirche von Inowrazlaw südöstlich Brombergs in Kujawien die Baumeister von Kloster Zinna wiederzufinden.

Die Perspektive, architektonische Einflüsse anhand der hochmittelalterlichen Ordensgründungen zu untersuchen, ist sicher nicht neu, aber hilfreich, und es ist immer wieder faszinierend zu sehen, wie erfinderisch eine künstlerische Idee in neuen Orten anverwandelt wird. Das gilt sowohl für die Zisterzienser (96–183), deren Wirken sich vornehmlich im Umfeld des Landesausbaus zeigt, als auch für die Bettelorden (184–267), die die aufstrebenden Städte erobern. Besonders stark sind beide Entwicklungen in Schlesien oder im Dreieck Neumark–Großpolen–Hinterpommern zu beobachten, nach Osten hin schwächte sich die Ostsiedlung beziehungsweise die Binnenkolonisation ab.

Besonders stark war der Einfluss der Zisterzienser auch in Schlesien: über die Linie Pforta entstand um 1200 ein Tochterkloster in Leubus mit einer weiteren Filiation

in Heinrichau – einem reinen Backsteinbau –, genauso wie in Rauden. Die Vertreter in Kleinpolen sind so unbekannt wie interessant, frühe Gründungen vor 1200 in Jędrzejów und Sulejów, einem bemerkenswerten Werksteinbau, oder weiter in Wąchock und Koprzywnica, mit sehenswerter zisterziensischer Bauplastik. Mit Mogila bei Krakau mischt sich ein spätromanischer Backsteinbau darunter (das Innere zeigt sich hingegen als Mischbau mit Werkstein).

Kolbatz in Hinterpommern wiederum ist auch vielen deutschen Kunsthistorikern ein Begriff, eine Backsteinkirche unter sichtlich dänischem Einfluss (vgl. Eldena und Dargun), ebenso Oliva und Pelpin. In Kujawien liegt das frühneuzeitlich veränderte Kloster Polnisch Krone, in Großpolen Lond und Paradies, letzteres ein unvollendeter Torso in einer Landschaft, in der sich die östliche Ausbreitung des Zisterzienserordens wohl schließlich erschöpfte.

Die Bettelordensarchitektur hat nicht zuletzt aufgrund der verschiedenen Orden (Dominikaner, Franziskaner und ihren verschiedenen Seitenlinien) wesentlich mehr Bauten in den Städten hinterlassen. Die Autoren widmen sich ihnen eingehend, von Danzig bis Krakau, von Stettin bis Sandomir, von Breslau bis Krakau u.v.m. Es ist faszinierend zu sehen, welch großen Anteil hier der Backsteinbau hat, eine Feststellung, die sich für die weiteren Kapitel erhärtet, wenn die einzelnen Landschaften vorgestellt werden. Es ist auch nicht weiter verwunderlich, dass in der natursteinarmen Tiefebene der „keramische Kleinquader“ (J.C. Holst) seinen Siegeszug antritt, hin und wieder belebt durch Feldsteinbauten oder im Süden (Schlesien, Kleinpolen) unterschiedlicher Natursteinarchitektur, gern auch in diversen Mischformen. Aber die schiere Masse an gotischen Backsteinbauten jenseits der bekannteren Landschaften von Neumark, Hinterpommern und Ordensland ist faszinierend, die ‚Backsteingotik‘ also ein wesentlich verbreiteteres Phänomen als man es unter der Klammer der ‚Norddeutschen Backsteingotik‘ gewöhnlich kennenlernt.

Es würde zu weit führen, nur eine Auswahl der Bauwerke kurz anzureißen, das sei der Lektüre dieser umfangreichen Bände vorbehalten, genauso wie ihre kunsthistorische Einordnung. Die Autoren verstehen es, auf unterschiedliche Weise die regionalen Bauweisen in ihrer Entstehung und Entwicklung vorzustellen und in überregionale Strukturen einzubetten. Dabei liegt der Schwerpunkt aufgrund der Erhaltungsbedingungen naturgemäß auf der Sakralarchitektur, daneben werden auch Wehr- und Herrschaftsbau, Stadtbefestigungen und öffentliche Großbauten behandelt, die Bürgerhäuser geraten leider etwas ins Hintertreffen. Besondere Erwähnung soll hier nur die Abhandlung zu den Holzkirchen finden, die auf der Basis älterer deutscher und polnischer Forschung mit neuen Forschungsergebnissen von Alexander Konieczny bereichert werden konnte, insbesondere durch die dendrochronologische Datierung mehrerer Bauten in Oberschlesien. Die Holzarchitektur, ursprünglich als Pionierbauten flächendeckend vorhanden, wurde in waldreichen Landschaften häufig nicht durch Steinbauten ersetzt und hat sich so in etlichen Beispielen bis in die heutigen Tage erhalten. Konieczny zeigt aber, dass es sich bei dieser Architektur keineswegs um eine ‚autochthone‘ Entwicklung gehandelt hat, sondern viel mehr Einflüsse aus Westeuropa in verschiedener Holzbauweise anverwandelt wurden und zu regionalen Baukulturen führten.

Während hölzerne Glockentürme in Mecklenburg-Vorpommern bereits bis in das 13. Jahrhundert zurückzuverfolgen sind und vermutlich an ältere Traditionen anschließen, beginnt die bekannte aufgehende Holzkirchenbaukunst mit Fachwerkkirchen, von denen nach dem ältesten Vertreter in Landow auf Rügen (um 1313) die schönsten Beispiele auf dem Marienburger Werder zu finden sind, genau genommen in Gnojau (um 1367) und Groß Montau (um 1366). Die Blockbauweise (sogenannte Schrotholzkirchen) weiter im Süden lässt sich inzwischen – mehrfach abgesichert – bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Reiche Ausstattung und ornamentale Ausmalung, regional auch eine äußerliche Schindelverkleidung, verleihen dieser Bautengruppe einen ganz eigenen Charakter. Diese Besonderheit hat nicht zuletzt zur Aufnahme von sechs südpolnischen Kirchen in das UNESCO-Weltkulturerbe beigetragen.

Am Ende skizzieren die Herausgeber noch einmal in groben Linien die vorangehenden Beiträge zu einem Gesamtbild einschließlich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, von Eigenheiten in Grund- und Aufriss. Das Resümee mündet in einem Aufruf zu übernationaler Sichtweise auf die Phänomene der Kulturgeschichte. Einer der profiliertesten Vertreter dieser Lesart war Andrzej Tomaszewski (†), dessen wegweisenden Aufsatz *Zwischen polnischer Architektur und Architektur in Polen* die Herausgeber am Schluss ihres Buches noch einmal auf Deutsch abdrucken, anstelle des eigens geplanten Beitrags, den sein plötzlicher Tod leider verhinderte.

Abschließend bleibt ein Blick auf einige kritische Anmerkungen, die im Hinblick auf die Gesamtleistung nur marginales Gewicht haben. So wären mehr Verbreitungskarten zu den behandelten Objekten in den jeweiligen Kapiteln hilfreich, um sich die Orientierung in unbekanntem Terrain zu erleichtern. Dementgegen wäre der Verzicht auf die m.E. etwas starre Untergliederung in nummerierte Unterkapitel zugunsten einer rein typographischen Gliederung einem solchen Kunstband zuträglich gewesen. Der baugeschichtliche Schwerpunkt tritt in den Beiträgen von Kowalski und Jarczewicz zugunsten allgemein architekturgeschichtlicher Betrachtungen zurück, zudem erscheinen die Datierungsansätze im Vergleich zum gegenwärtigen Forschungsstand in den anschließenden Landschaften diesseits von Oder und Neiße häufig ein wenig zu früh.

Schwerer fällt die fehlende Quellenkritik zu dem gegenwärtigen Baubestand, also zum denkmalpflegerischen Umgang vor und nach dem Krieg, der das Erscheinungsbild der Bauten zum Teil maßgeblich beeinflusst hat, denken wir nur an die Marienburg seit Gilly oder die Wiederaufbauten des 20. Jahrhunderts. Die bis heute anhaltende starke Überarbeitung, Rekonstruktion und oft materialsichtige Purifizierung der Oberflächen in den Kirchen Polens verändert vielfach den Blick auf die Architektur. Der überraschende Befund in Kloster Heinrichau (103) oder die bemerkenswerte Rekonstruktion der Innenraumfassung von Stargard (803ff.) geben uns eine Idee davon, wie vielseitig das mittelalterliche Erscheinungsbild war. Als besonders kontroverses Beispiel sei nur der Wiederaufbau von Friedeberg in der Neumark genannt. (757ff.) Hier hatte man sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts offensichtlich entschieden, den älteren basilikalischen Bau aus der Zeit um 1300 nach Umbauten unter ein gemeinsames Hallendach zu bergen, indem man auch die Seitenschiffe erhöhte und die Gliederung veränderte. Leider hat man sich für eine unglückliche, weil ahistorische Hybridlösung entschieden, die den alten

Obergaden wieder sichtbar macht und die Seitenschiffsdächer als moderne Flachdächer verschwinden lässt. Zugegeben, ein denkmalpflegerischer Diskurs hätte hier zu weit geführt, doch ihn ganz auszublenden, erscheint auch nicht mehr ganz zeitgemäß.

Die *Mittelalterliche Architektur in Polen* ist mehr als ein Einstieg in die Baukunst unseres Nachbarlandes. Die Kurztexte ermöglichen erste Einblicke, farbig angelegte Grundrisse geben einen Überblick zu Struktur und Baugeschichte, für detailliertere Informationen kann man in einigen Regionen wie Schlesien auf den neu bearbeiteten Dehio in deutscher Sprache zurückgreifen, in anderen hilft die in den Fußnoten angegebene Grundlagenliteratur weiter, diese natürlich in der Regel in Landessprache. Die opulente Bebilderung mit hochwertigen farbigen und durchweg entzerrten (!) Architektur- und Fotografien setzt Maßstäbe für solche kunsthistorischen Werke. Sie erspart uns zwar nicht die Reise zum Bauwerk, ermöglicht uns aber einen sinnlichen Zugang zur Baukunst jenseits von Grundriss und Detailzeichnung.

Eine grundsätzliche Erkenntnis, die bleibt: Das heutige Polen ist unglaublich vielfältig in seinen mittelalterlichen Architekturlandschaften. Überraschend war für mich die große Verbreitung des Backsteins als Baumaterial, jenseits von Ostseeküste, Ordensland und einzelnen bekannten Leuchttürmen wie Breslau oder Krakau.

Allen, die einen umfassenden Überblick zur mittelalterlichen Architekturge-schichte anstreben, ohne sich auf die übliche Kunstgeographie zu beschränken, die gen Osten für viele kaum über die heutigen, geschweige denn über die historischen Staatsgrenzen hinausgeht, seien diese Bände als Grundlagenwerk wärmstens empfohlen.

Es wäre diesen Bänden zu wünschen, in gleicher Ausstattung auch der polnischen Leserschaft zuteil zu werden.

TILO SCHÖFBECK
Schwerin



Krásné Madony
ze Salcburku
Schöne Madonnen
aus Salzburg

Ausstellungs- und Katalogbesprechung: Bergbau- und Gotikmuseum Leogang (Hrsg.); *Schöne Madonnen aus Salzburg* (Ausst.-Kat. Bergbau- und Gotikmuseum Leogang und Nationalgalerie Prag); 190 S.; ISBN 978-80-7035-714-9; 25 €

Die Zeit der großen, umfassenden Ausstellungen zur Kunst des Mittelalters und des frühen 16. Jahrhunderts scheint in den 1960er und 1970er Jahren gewesen zu sein. Hier sei nur auf mehrere von Anton Legner verantwortete Ausstellungen in Köln verwiesen, etwa die vielbeachtete Parler-Schau von 1978¹, oder auf die zur Malerei Österreichs, Ober- und Nieder-

¹ *Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schmütgen-Museums in der Kunsthalle Köln*, hrsg. von Anton Legner, Köln 1978–80.